

inc. # 93

Universitätsbibliothek

KÖLNER UNIVERSITÄTSREDEN

16

Albertus Magnus
sein Leben und
seine wissenschaftliche Bedeutung

Rede

gehalten bei der feierlichen Übernahme
des Rektorates der Universität Köln am

6. November 1926 von

DR. PHIL. ARTUR SCHNEIDER
ORD. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE

*

Mit dem Verwaltungsbericht der Universität
für das Sommer-Semester 1926 von

Prorektor Professor
DR. IUR. FRITZ STIER-SOMLO



Siegel der alten und der
neugegründeten Universität

KÖLN 1927
OSKAR MÜLLER VERLAG

Albertus Magnus

sein Leben und seine wissenschaftliche Bedeutung

von

Dr. phil. ARTUR SCHNEIDER.

Hochansehnliche Versammlung!

Sehr geehrte Gäste, verehrte Kollegen!

Werte Kommilitonen!

Wenn des Tages Mühe und Sorgen innerlich zurücktreten, mit uns selbst wir uns beschäftigen können, die Seele Feierstunde hält, schweifen die Gedanken nicht selten und zwar, je älter wir werden um so mehr, in die Vergangenheit zurück. Verflössener Tage Wohl und Wehe, des Lebens Hoffnungen und Enttäuschungen tauchen vor unserem geistigen Auge auf in ihrem bunten Wechselspiel. Nicht nur einen guten Sinn, sondern auch einen psychologischen Grund hat es daher, wenn in solchen Stunden, in welchen Feierstimmung die akademischen Bürger, Dozenten und Studenten zusammenführt, der Lehrbetrieb der Universität ruht, auch der Redner den wissenschaftlichen Tagesstreit gern verläßt, lieber einmal größere oder geringere Strecken in der Entwicklung des von ihnen vertretenen Fachs beleuchtet, um zu innerer Sammlung und Besinnung zu führen oder um damit Anregungen allgemeinerer Art zu verknüpfen, die bewußt oder

unbewußt noch nachwirken, wenn die Feierstimmung abgeklungen, des Werktags Geist uns wieder umfassen hat.

Welch dankbareres Gebiet aber böte sich wohl hier in Köln für einen Redner, welcher das Fach der Philosophie vertritt und sich speziell auch für die historische Entwicklung dieser Wissenschaft in der mittelalterlichen Epoche interessiert, als diejenige Periode in der zwei tausend Jahre währenden Vergangenheit unserer ehrwürdigen Stadt, in welcher ihr Stern am hellsten leuchtete, wo sie als Zentrum geistiger und gelehrter Bestrebungen in deutschen Landen nicht ihres gleichen fand. Noch ehe es im übrigen Deutschland Wissenschaft gab, haben, wie Friedrich Paulsen in seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten“¹⁾ mit Recht hinweist, die großen Doctoren Albertus, Thomas und Duns Scotus gelehrt. Versagen muß ich es mir, von diesen Koryphäen der scholastischen Wissenschaft sämtlich zu sprechen, geschweige denn, daß es mir möglich wäre, noch auf den größten deutschen Mystiker, auf Meister Eckehart, der seine Wirksamkeit ganz besonders in Köln entfaltet hat und hier ein tragisches Schicksal fand, und die seine Wege wandelnden Mystiker Suso und Tauler, welche an der Ordenshochschule der Dominikaner zu Köln ihre Lehrjahre verbrachten, einzugehen. Mit Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende Zeit will ich mich auf diejenige Persönlichkeit beschränken, welche von den genannten zu Köln und den durch seine alte Universität gepflegten Traditionen in ganz besonders enger Beziehung steht, auf Albert den Großen.

Bevor seiner wissenschaftlichen Leistungen und seiner Stellung im Rahmen der Kulturgeschichte des Mittelalters gedacht sei, sollen ihn uns einige Mitteilungen über seinen Lebensgang nach der rein menschlichen Seite näher bringen.

Von einer wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden abschließenden Biographie, welche vor allem

auch über Alberts geistige Entwicklung, sein näheres Verhältnis zu Thomas Aufschluß gäbe, sind wir noch weit entfernt. Ob sie jemals möglich sein wird, ist fraglich; denn über wichtige Punkte läßt uns das urkundliche Material, soweit solches uns bis jetzt bekannt ist, im Stich. Für so manchen Punkt sind wir auf bloße Vermutungen angewiesen. Die in chronologischen Fragen bestehende Unsicherheit beginnt schon beim Geburtsjahr.

Albert ist wahrscheinlich um 1193 und zwar in der Nähe des schwäbischen Donaustädtchens Lauingen geboren; er entstammt dem ritterbürtigen Geschlecht von Bollstädt.²⁾ Durch gelegentliche Notizen in seinen eigenen Schriften erfahren wir von ihm selbst, daß er sich als Jüngling in Venedig und insbesondere in Padua aufgehalten hat. Ueber die hier betriebenen Studien wissen wir nichts Sicheres. Gegenüber der bisher fast allgemein vertretenen Ansicht, daß er sich 1223 im Anschluß an eine Predigt des zweiten Ordensgenerals des Dominikanerordens, des Sachsen Jordanus, in Padua nach schweren inneren seelischen Konflikten zum Eintritt in diese religiöse Genossenschaft entschlossen habe, hat Franz Pelster jüngst in seinen „kritischen Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen“ dargetan, daß sie auf unsicherer Grundlage ruht; er konnte zugleich auf eine andere Ueberlieferung aufmerksam machen, wonach Albert das Ordenskleid in Köln angenommen hat. Ueber seinen Studiengang berichten die älteren Biographen nichts. Sie lassen ihn alsbald als den weltberühmten Meister und Kenner aller Wissenschaften auftreten.

Das Leben eines Mönches pflegen wir uns als sich abseits von den Händeln der Welt in stiller Beschaulichkeit abspielend vorzustellen. Für den „Bruder Albert“ trifft von all dem das Gegenteil zu. Nicht nur die Stätten seines Wirkens und damit vielfach auch seine Beschäftigungen wechseln beständig, sondern er stand auch inmitten der geistigen und politischen Streitigkeiten seiner Zeit.

Diejenige Wirksamkeit, die er vor allem bevorzugte und ihm ganz besonders lag, war die Lehrtätigkeit. In einer ganzen Reihe von wichtigen Niederlassungen seines Ordens hat er sie als „Lector“ oder „Lesemeister“ d. h. als Ordensprofessor ausgeübt. Es war nämlich Ordensbrauch, daß in jedem Konvent ein Lector Vorlesungen hielt, zu welchen auch die älteren Brüder mit dem Prior an der Spitze erscheinen mußten.³⁾ Albert begann seine Tätigkeit als Lector nach 1233 in Hildesheim, in Freiburg nach 1235; zwischen 1236 und 1244 übte er sie in Regensburg und Straßburg, in Köln sicher 1244—1245, wahrscheinlich auch schon längere Zeit vorher aus.

1245 wurde er nach dem ersten Sitz der damaligen Wissenschaft, nach Paris, gesandt. Um diese Reise verständlich zu machen, sei daran erinnert, daß der als hochscholastisch bezeichneten Epoche außer dem noch zu erwähnenden Bekanntwerden völlig neuer literarischer Wissensquellen zwei Ereignisse, nämlich das Auftreten der rasch aufgeblühten Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner und die Entstehung der Universitäten, ihren eigenartigen Stempel verliehen. Infolge der Autorität ihrer Lehrer gelangte die Pariser Universität sehr rasch zu hohem Ansehen; als Sitz theologischer und philosophischer Gelehrsamkeit überflügelte sie die sonstigen Stätten scholastischer Wissenschaft. Die Bettelorden strebten aufs eifrigste danach, sich Lehrstühle an dieser berühmten Universität zur Erhöhung des eigenen Ansehens zu erringen. Die aus Weltgeistlichen bestehenden Universitätslehrer aber wehrten sich energisch gegen die Aufnahme von Ordensleuten in den Lehrkörper der Universität, da diese ihren Oberen gegenüber nicht die nötige Unabhängigkeit besäßen. Es entstanden Jahrzehnte lang mit größter Schärfe geführte Streitigkeiten zwischen den Universitätslehrern und den Mönchsorden, welche stark an die modernen Kämpfe um die Voraussetzungslosigkeit erinnern. Als 1228 infolge eines Zwistes mit der Königin Blanca die Universitätslehrer ihre Vorlesungen einstellten, teils nach Reims teils

nach Angers übersiedelten, erhielten die Dominikaner vom Bischof und Kanzler einen Lehrstuhl und 1230 sogar noch einen zweiten. Da dem Orden begreiflicherweise viel daran lag, diese Lehrstühle möglichst gut zu besetzen, so dürfte in dieser Absicht wohl Albert nach Paris gesandt worden sein, zunächst freilich um sich die Vorbedingung dazu, die Pariser Magisterwürde zu erwerben. Hier hat er, damals etwa 52 Jahre alt, als Bakkalaureus über die Sentenzen des Petrus Lombardus gelesen und zwar, wie die Biographen des 15. Jahrhunderts erzählen, mit dem Erfolg, daß kein Gebäude imstande war, seine Hörer zu fassen, sodaß er häufig im Freien zu lesen gezwungen war.

1248 wurde er wieder nach Köln zurückberufen. Ein Generalkapitel des Ordens zu Paris hatte bestimmt, daß wie in den Ordenshäusern zu Bologna, Oxford und Montpellier so für die deutsche Ordensprovinz an deren wichtigstem Konvent, dem in Köln, eine Ordenshochschule errichtet werden sollte. Offenbar wollte man die Vorteile des Universitätsstudiums, das den allerwenigsten Ordensbrüdern zugänglich war — in Deutschland gab es damals überhaupt noch keine Universität — durch Errichtung eines eigenen studium generale möglichst vielen Ordensgenossen verschaffen. Die Leitung dieser Ordenshochschule übernahm der mit der Würde des Pariser Magisters der Theologie ausgezeichnete Albert; hier versah er das Amt des Lectors zunächst bis 1254.

In die Jahre von 1245 — 1254 verlegte die Tradition das Zusammensein Alberts mit seinem hervorragendsten Schüler Thomas von Aquin. Als sicher kann jedenfalls gelten, daß in Köln Thomas von Albert tiefer in die Wissenschaft eingeführt wurde. Durch eine Reihe positiver Zeugnisse, sowie durch die Tradition des Kölner Dominikanerklosters ist dies gesichert. Dante läßt in seinem unsterblichen Gedicht und zwar im zehnten Gesang des Paradieses Thomas auf Albert mit den Worten hinweisen:

„Er, der zur Rechten mir am nächsten stehet,
War Bruder mir und Meister, er ist Albert
Von Köln.“

Dieses von den Quellen allgemein angenommene Verhältnis von Lehrer und Schüler läßt mit Recht auf einen längeren näheren Verkehr zwischen den beiden Ordensgenossen schließen. Eine genaue, über jeden Zweifel erhabene Umgrenzung der Jahre ihres Zusammenseins, besonders dessen Beginns läßt sich jedoch nicht geben. Wenn Albert Herbst 1245 nach Paris gesandt wurde, was geschah, fragte man, in dieser Zeit mit Thomas, der ihm noch vor seiner Abreise im gleichen Jahr nach der üblichen Auffassung zugeführt wurde? Der früher zumeist vertretenen Ansicht, daß Thomas seinem Lehrer nach Paris folgte, hat man sich neuerdings skeptisch gegenübergestellt. Feste Anhaltspunkte liegen hierfür jedenfalls nicht vor. v. Hertling vermutete daher auf Grund einer Angabe des Anfangs des vierzehnten Jahrhunderts schreibenden Thomas-Biographen Wilhelm von Tocko, daß Thomas seinem Lehrer Albert nicht 1245 von dem Ordensgeneral Johannes Teutonicus in Köln zugeführt wurde, daß die erste Begegnung zwischen Albert und Thomas vielmehr erst in Paris erfolgte. Da Albert in Paris zur Erwerbung der Magisterwürde selbst in gewisser Weise Schüler sein, nämlich unter einem Magister dozieren mußte, bis er die gleiche Würde errungen hatte, so schließt v. Hertling weiter, daß für die nähere wissenschaftliche Unterweisung des Aquinaten durch Albert die nötigen Voraussetzungen fehlten und diese daher erst nach der Rückkehr Alberts in Köln möglich war.⁴⁾ Dieser Annahme steht jedoch die Schwierigkeit entgegen, daß von keiner Quelle ein Aufenthalt des jungen Thomas in Paris während jener Jahre ausdrücklich bezeugt ist. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß, wie Franz Pelster annimmt,⁵⁾ Thomas seinen Lehrer nicht nach Paris begleitete und somit während der Jahre, welche der Pariser Aufenthalt Alberts währte, nicht

unmittelbar unter dessen Einfluß gestanden hat. Die mittelbare Einwirkung würde freilich auch in dieser Zeit nicht gefehlt haben, da der Nachfolger Alberts im Lehramt kaum anders als nach den Anweisungen des großen Meisters verfahren sein dürfte. Welche von diesen beiden Annahmen auch zutreffen mag, der nähere innige Verkehr zwischen beiden, welchen das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler voraussetzt, fällt sicherlich in der Hauptsache in die Zeit nach der Rückkehr Alberts nach Köln. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden wir auch annehmen können, daß Albert in seinem genialen Schüler sehr bald einen wertvollen Mitarbeiter an dem 1248 begründeten Ordens-Generalstudium erhalten haben wird.

1254 wurde Albert Ordensoberer für Deutschland. Die Biographen des 15. Jahrhunderts zeigen ihn der Ordensvorschrift entsprechend zu Fuß die Konvente der sich vom Rhein bis nach Polen und Ungarn, von Holstein bis zu den Alpen reichenden Ordensprovinz visitierend, neue Niederlassungen gründend, die Brüder im Geist der Armut bestärkend und in den Konventen, welche er besucht, gleichsam als **Entgelt** für den genossenen Aufenthalt wissenschaftliche Abhandlungen hinterlassend.

1256 finden wir Albert am päpstlichen Hof in Anagni, um dort auf den besonderen Wunsch Alexanders IV. die Sache der Bettelorden, als deren berühmtester Vertreter gegen die Angriffe der Pariser Universitätslehrer, insbesondere des Wilhelm von St. Amour, zu führen. Aus dem erwähnten Kampf um die Lehrstühle war ein in hitzigster literarischer Fehde geführter Streit um die Existenzberechtigung der Orden überhaupt geworden. Alberts am 6. Oktober 1256 gehaltene Verteidigungsrede führte zum Sieg der Bettelorden. In Anagni scheint er, wie sich aus seinen eignen Schriften ergibt, alsdann noch eine Art Lehrtätigkeit ausgeübt zu haben; so hat er hier die pantheistische Auffassung des arabischen Philosophen Averroes von der Ein-

heit des Verstandes, der gemäß dieser eine von den einzelnen Menschenseelen getrennt existierende, kosmische Potenz sein sollte, bekämpft.

Für 1258 läßt sich Alberts Anwesenheit wieder in Köln nachweisen. Da er 1257 von seinem Amt als Ordensprovinzial entbunden wurde, konnte er dort wieder seine Tätigkeit als Lector aufnehmen und sich der Wissenschaft hingeben. Das Jahr 1259 führte ihn nach Valenciennes, wo er an dem Generalkapitel teilnahm und im Verein mit Thomas von Aquin, Petrus von Tarantasia und anderen Pariser Magistri einer Kommission angehörte, welche das Studienwesen im Orden neu regelte und zwar in einem dem Studium artium günstigen Sinne.

Vor eine wesentlich andere Aufgabe stellte ihn das Jahr 1260. Der Papst traute ihm offenbar auch auf dem Gebiet der Verwaltung nicht geringe Fähigkeiten zu, wenn er ihn gegen seinen und des Ordensgenerals Wunsch zum Bischof von Regensburg ernannte, um dieses durch Mißwirtschaft seitens des bisherigen Bischofs zerrüttete Bistum wieder in geordnete Verhältnisse zu bringen. In der Tat gelang es Albert durch Sparsamkeit und geschickte Verwaltung die Schulden in kurzer Zeit zu vermindern; zugleich war er auch eifrig bemüht, die in seiner Diözese eingerissenen geistigen Mißstände zu verringern.

Als er die Aufgabe, um deren Willen ihn der Papst nach Regensburg berufen hatte, im wesentlichen gelöst sah, ruhte er nicht, bis er bei dem Nachfolger Alexander IV., bei Urban IV. die Enthebung von seinem Amt erreichte. Um dies durchzusetzen, scheint er persönlich zur Kurie gereist zu sein. Neueste Untersuchungen⁶⁾ ergaben jedenfalls, daß sich Albert nach 1260 wieder in Italien aufhielt. Im Jahre 1263 lassen ihn, den schon siebenjährigen, die Urkunden als päpstlichen Kreuzzugsdelegaten für Deutschland und Böhmen auftreten und den Kreuzzug predigen. Von Herbst 1264 bis Anfang 1266 finden wir ihn in Würzburg, wo er wahrschein-

lich das Amt des Lektors ausübte. 1266 ist er wieder in Köln; auch für das folgende Jahr läßt sich jedenfalls für August bis September seine Anwesenheit hier nachweisen. 1268 bis Herbst 1269 beherbergt ihn Straßburg als Lector in seinen Mauern. Von 1269 an hat er seinen ständigen Wohnsitz in Köln. Ruhe und beschauliches Dasein waren dem schon in hohem Alter stehenden aber auch jetzt noch nicht beschieden. Noch für ein ganzes Dezennium berichten die Urkunden von Reisen, die er mit Vornahme bischöflicher Funktionen den Rhein hinauf bis Straßburg und Basel, den Rhein abwärts bis nach Antwerpen und Utrecht unternahm. Als Vertreter der deutschen Ordensprovinz nahm er wahrscheinlich auch am zweiten Konzil von Lyon 1274 teil. Dann kommt es 1277 zur letzten großen Reise nach Paris, wohin ihn, der schon das achtzigste Lebensjahr überschritten hatte, Hugo von Lucca begleitete. Der Grund, weshalb der Greis der Bitten und Vorstellungen der Brüder nicht achtend noch diese weite, beschwerliche Reise unternahm, wird uns alsbald noch beschäftigen. Sich bewußt, daß sich seine irdische Laufbahn dem Abschluß nahte, machte er im folgenden Jahr sein Testament. Er war in der Lage über persönliches Eigentum zu verfügen, weil er, wie er im Eingang seines Testamentes selbst hervorhebt, um seine Aufgabe als Regensburger Bischof und weltlicher Landesherr durchzuführen, vom Orden und dem Papst von dem Gelübde der Armut entbunden worden war und er sich bei der Niederlegung seines Bischofsamts das Verfügungsrecht über seinen weltlichen Besitz vorbehalten hatte. Der wichtigste Teil dieses Testamentes lautet: „Weil nun die Brüder des Hauses zu Köln, bei denen ich die grössere Zeit meines Lebens blieb und lehrte, sich um mich durch Wohltaten und viele Dienstleistungen sehr verdient gemacht haben, so daß ich ihre Liebe und ihre Gefälligkeit billig auch mit besonderer Gunst und Gnade lohnen muß, so will ich auch bei ihnen begraben sein und vermache alles, was ich habe, jenem Convente in drei Abteilungen,

nämlich alle meine Bücher der gemeinsamen Bibliothek, all meinen Ornat der Sacristei; Gold, Silber und Edelsteine aber, die sich in Silber verwandeln lassen, zur Vollendung ihres Kirchenchors, den ich von meinem Gelde gestiftet und vom Grund aus neu aufgeführt habe." Eine wie energische Natur Albert war, läßt sich erkennen, wenn der Greis noch hinzufügt: „Und ich will nicht, daß es zu anderen Zwecken verwendet werde Wenn aber jemand, was ferne sei, nach meinem Tode diese meine Anordnung zu ändern wagte, wisse er, daß er den Fluch des allmächtigen Gottes auf sich herabziehe und mir am Gerichtstage vor dem höchsten Richter wegen Gewaltsamkeit werde Rede stehen müssen.“⁷⁾ Die Lehrtätigkeit, welche er hochbetagt immer noch ausübte, mußte er schließlich wegen Verlust des Gedächtnisses aufgeben. Am 15. November 1280 starb er im Kölner Dominikanerkloster in der Stolkgasse. Im Chor der Dominikanerkirche, dessen Bau er veranlaßt hatte, wurde er bestattet. Eine einfache Inschrift bezeichnete zunächst seine Ruhestätte. Im Jahr 1483 wurde das Grab geöffnet, da man seine Gebeine unter einem neuen ehrenvolleren Grabmal bestatten wollte. Ausdrücklich hebt das die Erlaubnis hierzu erteilende, an den Erzbischof Hermann von Köln gerichtete päpstliche Breve vom 26. April 1483 hervor, daß sich darum die gesamte Schule der Albertisten, welche an der Kölner Universität in höchstem Ansehen stehe (*universa Albertistarum scola, quae in illa universitate maxime est auctoritatis*) bemüht habe. Dem Akt der Grabesöffnung wohnten außer Ordensbrüdern der Rektor der Universität Ulrich von Eßlingen, die Professoren und Studenten bei. 1805 wurde die Kirche mitsamt dem Denkmal zerstört. Die Ueberreste birgt jetzt ein Schrein in der Pfarrkirche von St. Andreas.

Nicht selten wird Albert als Albert von Köln (*Albertus Coloniensis*) bezeichnet. Mit vollem Recht. Immer wieder kehrte er von seinen Wanderungen und den Wirksamkeiten, welche er längere oder kürzere Zeit anderwärts ausübte,

nach Köln zurück. Diese Stadt und das Kloster seines Ordens hier waren sein Lieblingsaufenthalt, seine zweite Heimat. An zahlreichen Stellen seiner Schriften findet der Name Kölns Erwähnung. Hier ist er freilich kein Mönch unter anderen Mönchen, sondern eine allgemein bekannte populäre, von allen Schichten der Bevölkerung hochgeachtete Persönlichkeit. 1252 wird er zum Schiedsrichter in dem Streit zwischen der Bürgerschaft mit dem die Stadt von Deutz aus belagernden Erzbischof Konrad von Hochstaden angerufen; in Gemeinschaft mit dem päpstlichen Legaten hat er das den Streit schlichtende Urteil verkündet. Bei einer neuen Fehde zwischen Erzbischof und Bürgerschaft übte er im Jahre 1258 gleichfalls schiedsrichterliche Funktionen aus. Als er sein Amt als Bischof von Regensburg aufgeben und nach seinem geliebten Köln zurückkehren konnte, lassen ihn die Biographen des fünfzehnten Jahrhunderts von der Bürgerschaft festlich empfangen werden. Wenn je eine berühmte Persönlichkeit ein moralisches Anrecht auf ein Denkmal in Köln besitzt, so hätte es daher wahrlich Albert der Große.

Betrachten wir Albert nunmehr in seiner Stellung zur Wissenschaft. Trotz all seiner zahllosen Wanderungen, seiner vielfach wechselnden Beschäftigungen gehört er zu den fruchtbarsten Schriftstellern aller Zeiten. Eine Vorstellung von dem Umfang seiner literarischen Produktion erhalten wir durch den Hinweis, daß sie in der Jammyschen Ausgabe 21 Foliobände und in der Borgnetschen 38 große Quartbände füllt. Dabei ist manches noch gar nicht gedruckt, darunter sogar Teile eines seiner systematischen Hauptwerke, der *Summa de creaturis*, von welchem der eine nach Mitteilung Martin Grabmanns⁶⁾ ein „eindrucksvolles, scharf durchdachtes System der Ethik“ enthält, welches Albert entwarf, noch bevor er die ganze nikomachische Ethik des Aristoteles kannte. Die Theologie sowohl in spekulativer wie exegetischer Hinsicht, die gesamte Philosophie und Naturwissenschaft seiner Zeit sind Gegenstand seines literari-

schen Interesses. Bis in die jüngste Zeit hinein wurde er auch als mystischer Schriftsteller angesehen, in dem man in ihm den Verfasser des Büchleins „De adhaerendo Deo oder wie man Gott anhängen soll“, das zu den schönsten Blüten der deutschen Mystik zählt, erblickte. Es erwies sich aber, daß diese Schrift auf einen bisher völlig unbekanntem Mystiker um 1400, auf Johannes von Kastl, zurückgeht.⁹⁾ Uns soll hier Albert im übrigen nur als Vertreter weltlichen Wissens, als Philosoph und Naturwissenschaftler beschäftigen.

Als das morsch gewordene Römerreich zusammenbrach, die Stürme der Völkerwanderung verwehten und damit die als Mittelalter bezeichnete Epoche begann, stand für die jungen romanischen und germanischen Völker der Kampf mit den äußeren Lebensbedingungen zunächst noch für längere Zeit derart im Vordergrund, daß für eine gedeihliche Pflege des zarten Pflänzchens der Wissenschaft die entsprechenden Voraussetzungen fehlten. Bis zum zehnten Jahrhundert glich in der Frühscholastik das philosophische Denken einem Wässerlein, das müde dahinzieht und hier und da sogar ganz zu versiegen scheint. Die geniale Erscheinung des Hofphilosophen Karls des Kahlen, des Johannes Scotus oder Eriugena gleicht einem Meteor, das plötzlich auftaucht und alsbald wieder alles im Dunkel zurückläßt. Bis zum elften Jahrhundert beschränkte man sich im wesentlichen auf ein bloßes Aneignen des überlieferten Lehrguts und dessen Weitergabe. Mit Beginn des zwölften Jahrhunderts trat als Aeüßerung eines auch auf religiösem, künstlerischem, sozialen Gebiet sich geltend machendem allgemeinen Kulturaufschwungs eine kräftige Neubelebung des philosophischen Geistes ein. So verschieden aber auch die Tendenzen der jetzt mit einem Mal auftretenden verschiedenen philosophischen Richtungen auch sind, die Grundlage, auf der sie aufbauten war ihnen doch sämtlich gemeinsam, nämlich der Platonismus. Noch hat von den griechischen Denkern Plato die unumstrittene Vorherr-

schaft. In ihm sah man den Führer auf dem Gebiet des sachlichen Philosophierens, in Aristoteles vorerst nur den Logiker. Nicht auf dem Weg selbständigen Urteils war man zu dieser Auffassung gelangt; denn hierzu fehlte es an den entsprechenden literarischen Voraussetzungen. Von Platon konnte man zunächst nur Teile des Timaeus, von Aristoteles' sachlich philosophischen Schriften überhaupt nichts. So schloß man sich einfach dem Urteil derjenigen Autoren, deren Schriften man besaß und kannte, an. Zu Gunsten Platons wurde man nicht nur durch die der klassischen Periode zuzurechnenden Schriftsteller, so Boethius, Chalcidius, Macrobius, sondern auch durch die kirchlichen, die patristischen Autoritäten ganz besonders durch die eifrig studierten Werke Augustins beeinflußt; dem vom Göttlichen und Ueberirdischen aufs tiefste erfüllten Geist der Patristik war der weltflüchtige, transzendente und extrem spiritualistische Zug des Platonismus ungleich verwandter und sympathischer gewesen, als das mehr empirisch gerichtete, dem Diesseits zugewandte Philosophieren des Aristoteles. Dazu kam, daß verschiedene Lehren, die von diesen Autoren als aristotelische überliefert wurden, für das christliche Bewußtsein unannehmbar waren und nur den Ruf der aristotelischen Weltanschauung gefährdeten.¹⁰⁾ Lediglich die Auffassung seiner Zeit gibt Alanus von Lille wieder, wenn er noch gegen Ende des zwölften Jahrhunderts Plato als denjenigen feierte, der die Geheimnisse der Dinge, die Tiefen des Himmels und den Sinn der Gottheit zu ergründen wußte.¹¹⁾ Albert der Große war es, der hier einen tiefgreifenden Umschwung hervorrief.

Vorauszuschicken ist, daß sich seit dem zwölften Jahrhundert zuerst gleichsam nur tropfenweise, dann später in immer stärkerem Maß dem christlichen Abendland durch das Bekanntwerden mit dem Orient neue Wissensquellen erschlossen. Ich kann aus Mangel an Zeit nicht näher ausführen, auf welchem Wege die Araber in den Besitz der Schätze griechischer Philosophie, Medizin, Mathematik

und Naturwissenschaft gelangt waren und auf dieser Grundlage weiter gearbeitet hatten, auch nicht schildern, wie durch Uebersetzungen aus den arabischen Uebertragungen und später auch direkt aus dem Griechischen dieser Stoff den abendländischen Schulen zugänglich und von ihnen begierig erfaßt wurde. Jetzt erst lag die Möglichkeit vor, mit der Metaphysik, Physik, Ethik und Psychologie des Aristoteles und mit den Gedanken der arabischen und jüdischen Denker bekannt zu werden. Dies aber war nicht so einfach. Bedenken wir, mit welchen Schwierigkeiten die Aristoteles-exegese auch jetzt noch kämpft, obwohl uns moderne Textausgaben und eine Fülle wissenschaftlicher Hilfsmittel zur Verfügung stehen, so wird man sich eine Vorstellung davon machen können, welche Anforderungen die Analyse jener Gedankenmassen in einer Zeit stellte, wo man auf mangelhafte Uebersetzungen angewiesen war und jeglicher Hilfsmittel entbehrte.

Albert war es, welcher den kühnen Plan faßte, die gesamte Wissenschaft des Aristoteles sowie der Araber und Juden dem Verständnis des wissenschaftlich interessierten Abendlandes zu erschließen. Er hat als erster mittelalterlicher Denker von Ansehen nicht nur den Eigenwert der aristotelischen Wissenschaft erfaßt, sondern war sich auch klar darüber, von wie großer Bedeutung die aristotelische Philosophie für den Ausbau eines theistischen Lehrsystems ist. Die Gedankengänge, welche unter diesem Gesichtspunkt Albert zum Freund des Aristoteles machten, haben drei Jahrhunderte später auch Melancton veranlaßt, den Aristoteles zum Philosophen der lutherischen Kirche zu machen, in welcher Eigenschaft dieser mit ihr zweihundert Jahre lang bis zum Aufkommen der Leibniz-Wolffschen Philosophie Freud und Leid geteilt hat. Was Albert betrifft, so hat er an der Durchführung seines Planes bis in sein Greisenalter hinein mit größter Zähigkeit gearbeitet. Seine philosophische Bedeutung besteht darin, daß er die genannten Schriften des Aristoteles nach der Methode des Avicenna para-

phrasierte, dabei seine Leser nicht nur mit den Anschauungen des Aristoteles genau bekannt machte, sondern historisch weit ausholend auch die einschlägigen Lehren der neu bekannt gewordenen griechischen, arabischen und jüdischen Schriftsteller angab und kritisierte. In das ausgedehnte wissenschaftliche Material, in die vielgestaltigen Gedankenmassen hat er sich mit außerordentlichem Scharfsinn eingearbeitet und zurechtgefunden. Außerdem hat er die aristotelischen Grundgedanken in eigenen systematischen Monographien in Beziehung zu den traditionellen augustini- schen Lehren gebracht. Dadurch, daß er bei diesen synthetischen Versuchen dem Aristoteles sachlich den Vorzug gibt, wurde er zum Begründer der aristotelischen Richtung der Hochscholastik.

Albert hat nicht nur theologische und philosophische, sondern auch naturwissenschaftliche Leistungen aufzuweisen. Er ist nicht nur Meister auf dem Gebiet der Abstraktion, sondern vermag sich mit gleicher Befähigung auch dem Einzelnen zu widmen. Die von naturwissenschaftlicher Seite angestellten Untersuchungen seiner einschlägigen Schriften erweisen ihn als einen Mann, der mit unersättlicher Wißbegier und durchdringendem Scharfblick der Natur auf ihren verschiedensten Gebieten ihre Geheimnisse zu entlocken sucht. Wohl in den meisten Fällen ist die Kommentierung der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles der Ausgangspunkt, indessen stellt er dabei sein eigenes Urteil nicht unter, sondern neben dasjenige des Aristoteles. Er erkennt dessen Autorität als Fachmann nur insoweit an, als es ihm selbst nicht möglich ist, die betreffenden Sachverhalte selbständig zu untersuchen. Sowie er dazu in der Lage ist, ergänzt und kritisiert er ihn, sowie die arabischen Naturwissenschaftler.¹²⁾

Von hohem Werte sind die Angaben, welche er für die deutsche Fauna und Flora macht*). Dabei berichtet er einmal von dem, was ihm von früher Jugend an Fischer, Vogel-

*) Das über diese beiden Gebiete beim mündlichen Vortrag Ausgeführte hat hier einige Ergänzungen erfahren.

steller, Jäger erzählt haben und was er selbst auf seinen weiten Wanderungen wie auch im stillen Klostergarten offenen Auges im Buch der Natur gelesen hat. In diesen Ausführungen bricht das Persönliche, das echt deutsche Gemüt bei Albert hervor. Mit Vorliebe verweilt er bei der Schilderung der Lebensgewohnheiten von Pflanze und Tier, beim biologischen Element.¹³⁾ Seine Verdienste um die Zoologie bestehen nicht darin, daß er an die Stelle des Plinius den Aristoteles setzte, sondern vor allem darin, daß er nicht blindlings auf Autoritäten vertraut, sondern selbstständig beobachtet und zu deuten versucht. Aus seinen Schriften läßt sich ein vollständiges Bild der Tierkenntnis in Mitteleuropa um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gewinnen. Von deutschen Säugetieren nannte und beschreibt er als erster das Wiesel, die beiden Marder, Ratte, Gartenschläfer und Haselmaus; zum ersten Mal erwähnt er Gemse, Dachs, Hermelin und Iltis. Trefflich schildert er Igel, Spitzmaus, Maulwurf, Murmeltier und Eichhörnchen. Seine Tierliebe und sein scharfer Beobachtungssinn kommen in der Schilderung der Katze vorzüglich zum Ausdruck. Er berichtet vom *Lepus variabilis* des Nordens und kennt den Eisbären zuerst gut. Auch die Walfische kennt er und schildert die Jagd auf sie mit der Harpune. Von ihm erfahren wir, daß Elch, Wiesent und Urstier damals nur noch in den östlichen Grenzländern Deutschlands anzutreffen waren. Was die Vögel betrifft, so verweilt er am längsten bei dem Lieblings- und Modetier jener Zeit, dem Falken. Auch die übrigen Raubvögel erwähnt er. Bei den Spechten erörtert er die Beschaffenheit ihres Fußes und ihrer Zunge; er handelt über die Verbreitung der Schnepfe und Nebelkrähe, beschreibt ferner zuerst und eingehend Auerhuhn, Haselhuhn und Birkhuhn und schildert die Gepflogenheiten des Kuckucks und der Lerche. Er kennt vier Arten von Finken, ebenso viele bei den Schwalben und unterscheidet zwei Spatzenarten. Außer den Fischen widmet er auch den Insekten seine Aufmerksamkeit. Er schildert die

Entstehung der Maikäfer und Wespen, schildert gut den Ameisenlöwen, die Heuschrecke, die Erdflöhe, Spinnen und Krebse.¹⁴⁾ Wie scharf seine eigene Beobachtung ist, zeigt z. B. seine Schilderung des Bienen- und Ameisenstaates. „Er weiß, daß die Ameise auf Reizung einen scharfen Saft absondert, beschreibt richtig ihre Brutpflege, weiß, daß die Fühler ein Organ zum Einander-Erkennen sind. Dies beweist er, indem er die Fühler abschneidet; führerlose Ameisen irren dann ziellos umher und beißen sich an ihren Gefährtinnen fest.“¹⁵⁾

Albert lieferte zuerst eine physiologische und beschreibende Botanik; es befinden sich bei ihm auch Ansätze zu einer Morphologie des Pflanzenreiches.¹⁶⁾ So handelt er eingehend über den Pflanzenschlaf, das Öffnen und Schließen der Blumen, die winterliche Ruhe der Pflanzen (De veget. I I, t. 1, c. 11). In der ökonomischen Botanik legt er den in neuester Zeit nachdrücklich geltend gemachten Satz zu Grunde: Woraus die Pflanze besteht, das muß ihr durch den Ernährungsprozeß von außen zugeführt sein. Von den integrierenden wesentlichen Pflanzenteilen läßt er den Pflanzensaft alle übrigen der Möglichkeit nach in sich enthalten. Aus der Beschaffenheit der Säfte, freilich unter Zugrundelegung der antiken Lehre von den vier Elementarqualitäten, sucht er zu erklären, warum einige Bäume nur sehr kleine oder gar keine Blüten haben, sowie auch die Beschaffenheit der Blattform. Bei der Beschreibung der Gartenrose schildert Albert als erster richtig die Aestivation des Kelches und das Alternieren der Blütenteile und beschreibt auch einen hübschen Versuch, den er selbst angestellt hat. Wenn man eine Rosenknospe zeitig unterbinde und sie im Herbst wieder löse, so blühe sie bei klaren Herbsttagen wieder auf.¹⁷⁾ Die scharfe Beobachtungsgabe, die wir auf zoologischem Gebiet bei ihm bewundern, zeigt er auch in seinen zahlreichen Einzelbeschreibungen von Pflanzen. So schildert er ganz gut die Gefäßbündel des Wegerichblattes und die Markstrahlen der Rebe, teilt die Pflanzen in Hortikal-

und Tunikalpflanzen ein, was einigermaßen der Scheidung in Monokotylen und Dikotylen entspricht, scheidet Parenchym und Bastfasern bei der großen Brennessel, dem Hanf und Lein, kennt Innen- und Außenrinde und deren Bedeutung für das Pflanzenleben. Er beobachtete den vierkantigen Stengel der Taubnessel und die Verschiedenheit des Wuchses bei einzeln und gedrängt stehenden Pflanzen. Besonders gut gibt er den Unterschied zwischen Dorn und Stachel, spricht den Holzpflanzen bedeckte, den Kräutern offene Knospen zu und erkennt die Gegenüberstellung von Blatt und Traube bzw. Ranke als Eigentümlichkeit des Weinstockes. Bei den Blüten bemerkt er die verschiedenen Formen der Insertion und schildert Staubgefäße, Stempel und Blütenstaub, letzteren allerdings mit Wachs verwechselnd. Er kennt den hinfalligen Kelch des Mohns und versucht, wenn auch recht primitiv, die Formen der Blumenkrone zu klassifizieren, würdigt die Bedeutung des Samens für die Erhaltung der Art und gibt eine leidliche Einteilung der Früchte. Auch Lage und Bedeutung der Keimlinge und des Nährgewebes ist ihm nicht entgangen. Das sechste Buch *De vegetabilibus* enthält manche vortreffliche Einzelbeschreibung, so besonders der Mistel, der Haselnuß, Erle, Esche, Dattelpalme, des Mohns, Boretsch und der Rosen.¹⁸⁾

Auf chemischem Gebiet handelt er von der Möglichkeit der Metallverwandlung. Wir lernen ihn hier als Analytiker, als geschickten Destillator kennen, der mittelst des Feuers edle Metalle von unedlen unterscheidet, der den Gebrauch des Scheidewassers, des Arsens kennt, die Verbindungen des Schwefels mit Metallen näher prüfte usw.¹⁹⁾ Grund genug, daß sich die Sage dieses forschenden Mönches bemächtigte und ihn zum Zauberer machte, der den Höllengeistern seine geheimnisvolle Wissenschaft verdankt. Der Ausgang zur Faustsage ist hier zu suchen.

Nicht näher berührt seien seine Leistungen auf dem Gebiet der allgemeinen Erdbeschreibung, Meteorologie und Kosmologie.²⁰⁾ Es fehlen hierfür noch die entsprechenden

gründlichen Untersuchungen, wie sie nur für die Zoologie und die Botanik zur Verfügung stehen. Die Scheidung dessen, was Albert auf diesen Gebieten Selbständiges und Originelles geleistet hat, von demjenigen Material, welches er sich aus literarischen Quellen angeeignet hat, bedeutet freilich noch ein mühevolleres Stück Arbeit, da für die Lösung dieser Aufgabe die ziemlich umfängliche arabische Literatur sorgsam nachgeprüft werden muß.

Fragen wir nunmehr nach der Würdigung, welche diese eigenartige Persönlichkeit gefunden hat. Fassen wir dabei zunächst einmal den Zustand der Ueberlieferung seiner Meister ins Auge, so erhalten wir bereits einen Vorgesmack davon, daß die Nachwelt seinem Andenken keineswegs entsprechend gerecht geworden ist.

Abgesehen davon, daß von seiner botanischen Schrift durch Jessen und neuerdings von seiner Tierkunde durch Stadler auf Grund einer im hiesigen Stadtarchiv vorhandenen Niederschrift von Alberts eigener Hand kritische Ausgaben hergestellt worden sind, sind wir für das Studium selbst der wichtigsten seiner Werke noch immer auf den von Druckfehlern wimmelnden, manche Worte bis zur Unkenntlichkeit entstellenden Text der von Jammy besorgten und 1651 zu Lyon gedruckten Gesamtausgabe angewiesen; denn die neue Ausgabe von Borquet ist nur ein unkritischer Abdruck der alten Jammyschen. Die Veranstaltung einer kritischen Gesamtausgabe geht freilich über die Leistung eines Einzelnen hinaus.

Es ist bekannt, daß der Name von Alberts hervorragendstem Schüler, Thomas von Aquin, im Unterschied von demjenigen seines Lehrers internationale Bedeutung gewann. Wenn man heut das auf dem Boden des Aristotelismus errichtete Lehrgebäude der Scholastik meint, wird zumeist nur vom thomistischen System gesprochen. Den Historiker der Philosophie wird es daher besonders interessieren, zu untersuchen, wieso Albert Thomas gegenüber in den Hintergrund geriet und ob diese Zurücksetzung berechtigt ist.

Prüfen wir den Sachverhalt. Es kann keinerlei Zweifel unterliegen, daß zu Lebzeiten von Albert und Thomas Albert als der berühmtere galt. Für das außerordentliche Ansehen, dessen sich Albert an der abendländischen Hochburg der philosophischen Wissenschaft, der Pariser Universität, erfreute, gibt das beste Zeugnis sein Rivale aus dem Franziskanerorden, der mittelalterliche Roger Bacon, welcher nicht ohne Eifersucht und innerlichen Verdruß von dem dominierenden Einfluß Alberts zu Paris berichtet, und dabei bemerkt, daß die große Masse der Studierenden und selbst weise und tüchtige Männer sich so verhielten als ob überhaupt erst Albert dem Abendland die Philosophie gebracht habe.²¹⁾ Dieses hohe Ansehen erstreckte sich auch im Osten über die deutschen Grenzen bis tief ins Polenland (Krakau) hinein.²²⁾ Mit diesem geradezu diktatorischen Ansehen Alberts hängt es zusammen, daß die Gegner, welche der neuen aristotelisierenden Richtung infolge von Mißverständnissen und hyperkonservativem Beharren im Traditionellen an der Pariser und Oxforder Universität entstanden, ihre Angriffe in erster Linie nicht gegen Albert, sondern gegen seinen Schüler Thomas richteten. Drei Jahre nach Thomas Tode, 1277, wurden durch den Pariser Bischof Stephan Tempier verschiedene Sätze kirchlich verurteilt, darunter solche, welche Thomas vertrat, nämlich seine Lösung des Individuationsproblems. In Oxford geschah 14 Tage darauf seitens des aus dem Dominikanerorden hervorgegangenen Erzbischofs Robert Kilwardby das Gleiche bezüglich der thomistischen Lehre von der Einheit der Lebensform im Menschen, nur mit dem Unterschied, daß der Name Thomas hier sogar ausdrücklich genannt wurde. Die Nachricht von diesen Angriffen war es, welche den hochbetagten, mehr als achtzig Jahre alten Albert, die beschwerliche Reise nach Paris machen und dort in einer Versammlung der Pariser magistri für die Wissenschaft seines Schülers eintreten,²³⁾ diese mit dem Einsatz seines eigenen Ansehens decken ließ. Die Wendung ist daraufhin sehr rasch

eingetreten. Der Dominikanerorden nahm bald energisch zu Gunsten von Thomas Stellung; 1279 und 1286 erfolgte eine Verpflichtung der Ordensbrüder auf die thomistische Doktrin. Dieser Akt ist neuerdings mit einem Eingreifen Alberts in Verbindung gebracht worden.²⁴⁾ Ist dies, wie mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, der Fall, so hat Albert hier wohl zu Gunsten der aristotelischen Richtung überhaupt, nichts weniger aber zu Gunsten seines eigenen Namens gewirkt und insofern eine nicht zu übertreffende Selbstlosigkeit bewiesen. Hier haben wir bereits einen der Hauptanlässe, welche Alberts Namen allmählich gegenüber demjenigen seines Schülers in den Hintergrund treten ließen, seinen unmittelbaren Einfluß in der nächstfolgenden Zeit auf Deutschland, vor allem auf Köln beschränkten, wo in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der Schola Thomistarum die Schola Albertistarum entgegentrat. Die Albertisten scheinen aber, wie hier gleich bemerkt sei, im großen und ganzen Alberts Wissenschaft auch nur sehr einseitig und nicht gerade glücklich vertreten zu haben. Sie sanken in der Reformationszeit von dem Spott der *Epistolae virorum obscurorum* getroffen dahin.²⁵⁾ Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gilt Thomas dort, wo die Wissenschaft der Scholastik gepflegt wird, durchaus als der Führer; er wird zur glänzenden Sonne, Albert zum blassen Mond. In der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ist es, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, nicht anders bestellt.

Außer jener Anerkennung von Thomas als dem offiziellen Philosophen des Dominikanerordens erklärt sich dies vor allem aus einer in der Folgezeit einseitig geübten systematischen Betrachtungsweise. Es ist nicht zu verkennen, daß die aristotelische Richtung in einer präciseren, systematisch vollkommeneren Form in den Schriften von Thomas zum Ausdruck gelangt. Es ist daher völlig verständlich, wenn man, um jene Denkweise kennen zu lernen, nicht nach Alberts Schriften zuerst, sondern nach denjenigen

seines Schülers griff. Aus diesem praktischen Sachverhalt erklärt es sich psychologisch, wenn allmählich Thomas immer mehr und mehr in den Vordergrund rückte, daß man von Alberts Schaffen immer weniger wußte, sein Scharfsinn als geringer galt, daß das von beiden Denkern geschaffene System einfach als das thomistische in Geltung kam.

Der Historiker muß dieses gewohnheitsmäßige Urteil auf seine Richtigkeit hin prüfen; er muß es mit einem Fragezeichen versehen solange, bis nicht sorgfältige Untersuchungen darüber vorliegen, was bei Thomas wirklich originelle Leistung ist, und was in Wahrheit schon bei seinem Lehrer Albert zu finden ist. Ueber diese Grundforderung wissenschaftlicher Bewertung pflegte man sich in der Thomas-Literatur in den weitaus meisten Fällen hinweg zu setzen; auf die außerordentlich nahen Beziehungen zwischen Thomas und seinem Lehrer ist noch immer viel zu wenig geachtet worden. Soweit sich im allgemeinen wenigstens das Verdienst von Albert und Thomas abwägen läßt, so stellt es sich folgendermaßen dar. Von Albert stammt die ganze Grundidee, dem Aristoteles gegenüber den bisherigen ausschließlichen Autoritäten Plato und Augustin zu Ansehen, ja zur Vorherrschaft zu verhelfen. Er hat das Verdienst, das ungeheure neue wissenschaftliche Material zuerst durchdrungen zu haben. Er ist ferner keineswegs nur als bloßer Erklärer und Sammler des neuen Materials tätig gewesen, sondern er hat zugleich für den Aufbau des klassisch-scholastischen, des aristotelisch-mittelalterlichen Systems die Grundmauern und mehr als diese gelegt. Thomas hat den Plan und die wissenschaftliche Methode von Albert übernommen. Er brauchte sich in das umfangreiche und schwer verständliche neue Gedankenmaterial nicht erst von Grund auf selbst einzuarbeiten. Als dem Schüler Alberts war ihm das Verständnis des Aristoteles und dessen arabischen und jüdischen Gefolges außerordentlich erleichtert. Eben damit dürfte es zusammenhängen, wenn er hier und da diesen mit freierem Blick gegenüber steht, als Albert, der

gelegentlich unter dem Einfluß dieser oder jener Denkweise verschiedene Auffassungen über den gleichen Gegenstand vorträgt.²⁶⁾ So mancher dieser Widersprüche wird sich übrigens bei Albert vielleicht auflösen, sowie man untersucht, ob nicht bei ihm, wie sehr naheliegt, eine wissenschaftliche Entwicklung vorliegt.

Was die Frage der Originalität der thomistischen Lehre anlangt, so läßt sich sagen, daß sich in der Psychologie die Anschauungen Alberts, insoweit es sich um den christlich modifizierten Aristotelismus handelt, in allen wesentlichen Punkten wiederholen; nur in der Affektenlehre macht sich eine selbständige Weiterbildung durch Thomas bemerkbar. Auf metaphysischem Gebiet scheint das Verhältnis das gleiche zu sein. Da, wo Thomas hier abweicht — in einigen Punkten ist dies der Fall — wird nachzuprüfen sein, welche Ansicht vom Standpunkt unserer fortgeschritteneren Forschung aus als die wertvollere zu bezeichnen ist. So vertritt Albert, um einen solchen Differenzpunkt zu berühren, über das Verbleiben der Elemente in den chemischen Verbindungen eine Ansicht, welche sich mehr an die Tatsachen selbst hält, und darum derjenigen der modernen Chemie verwandter ist, als die seines Schülers.

Sein Verhältnis zu Albert auf ethischem Gebiet wird mit Sicherheit erst dann zu bestimmen sein, wenn die noch ungedruckten ethischen Darlegungen Alberts, von welchen bereits die Rede war, zugänglich sein werden. Auf dem Gebiet der Staatslehre hat der Lehrer nur das von Aristoteles selbst Gesagte übernommen. Hier ist der Schüler mit selbständigen Leistungen erheblich über ihn hinausgegangen.

Alberts ganz besondere Eigenart zeigt sich auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet. Mit Recht sagt v. Hertling in dieser Hinsicht von ihm: „Dies offene Auge aber für die ihn umgebende Wirklichkeit, dies liebevolle Interesse für die Natur auch im kleinen und einzelnen wird man um so höher anschlagen müssen, je mehr im übrigen die Wissen-

schaft, der auch er huldigte, Bücher- und Schulwissenschaft war und blieb, und je fremder dem gemeinen Bewußtsein ein selbständiges Naturinteresse war, welches in den Tatsachen und Ereignissen der Außenwelt, auch wo sie nicht sofort einer Ausdeutung in moralischer oder ästhetischer Absicht fähig waren, einen würdigen Gegenstand aufmerksamer Betrachtung erblickte.²⁷⁾ Dieses naturwissenschaftliche Interesse fehlt bei Thomas. Während auf theologischem und philosophischem Gebiet unserem deutschen Landsmann noch längst nicht die Anerkennung zu teil geworden ist, welche ihm im Vergleich mit dem Thomas fast überreich und gewöhnlich ohne jede Nachprüfung der Originalität der Leistung gespendeten Lob gebührt, hat er als Naturwissenschaftler ungleich mehr Berücksichtigung erfahren. Es ergibt sich dies nicht nur aus der Herstellung der erwähnten kritischen Textausgaben seiner Botanik und Zoologie, sondern auch aus den diesbezüglichen Bearbeitungen. Hier sei der Kürze halber nur auf die Tatsache hingewiesen, das ein Vortrag Hermann Stadlers über „Albertus Magnus von Cöln als Naturforscher und das Cölner Autogramm seiner Tiergeschichte“ in der ersten allgemeinen Sitzung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Köln am 21. September 1908 die Reihe der Vorträge eröffnete, und daß die Darlegung Stadlers in den Worten gipfelte: „Damit glaube ich Ihnen so viel Stoff geboten zu haben, daß Sie sich selbst eine Meinung bilden können, ob man Albertus den Ehrentitel eines Naturforschers zuerkennen darf. Ich selbst stehe auf dem Standpunkt Ernst Meyers, des besten Kenners der Geschichte der Botanik: In mehr als zwei Jahrtausenden ragten keine drei Botaniker über ihn hinaus; von Aristoteles — Theophrast bis auf seine Zeit sank diese Wissenschaft je länger je tiefer; mit ihm erstand sie wie ein Phönix aus der Asche. Das Gleiche gilt für die Zoologie. Hier Caesalpin (1583), dort Wotton (1552) gehen über ihn hinaus. Jedenfalls aber war er ein Beobachter allerersten Ranges, und wäre die Entwicklung

der Naturwissenschaften auf der von Albertus eingeschlagenen Bahn weitergegangen, so wäre ihr ein Umweg von Jahrhunderten erspart geblieben.“²⁸⁾

Meine Damen und Herren! Nur ein einziges Mal hat das allgemeine Bewußtsein des Mittelalters den Ehrentitel des Großen verliehen, nur allein an Albert von Köln. Die verschiedenen Lorbeerblätter, welche es ihm auf den einzelnen Gebieten seines weitverzweigten Schaffens zollte, flocht es in diesem Namen zu einheitlichem Kranz zusammen, um seiner Auffassung von der überragenden Bedeutung dieses Mannes Ausdruck zu verleihen. Machen wir den Versuch, alles fortzudenken, was in weltanschaulicher Hinsicht jemand von ihm trennen könnte, so bleibt des Bewunderungswürdigen noch genug übrig. In Albert steht der größte Gelehrte seiner Zeit vor uns; in ihm eint sich in seltener Synthese der Schwung begrifflicher Spekulation mit der Nüchternheit empirischer Beobachtungsgabe, der Scharfsinn des Intellectes mit echt deutscher gemütvoller Hingabe an die Natur, eine kaum mehr steigerungsfähige Energie mit größter Uneigennützigkeit, der Geist der wissenschaftlichen Theorie mit der Verkörperung des sittlichen Ideals, einem reinen und makellosen Leben. Die Lehrtätigkeit dieses größten deutschen Denkers des Mittelalters in Köln bezeichnet zugleich Erwachen und Beginn des Kölner Hochschullebens. Womit anders könnte ich meinen Vortrag schließen als mit dem Wunsch, daß in dieser aller Einseitigkeit fremden Geisteshaltung sich das wissenschaftliche Leben der wiedererstandenen altehrwürdigen Universitas Coloniensis kraftvoll auswirke, daß von Alberts des Großen Schaffensdrang und Schaffenskraft beseelt ihre Magister und Scholaren des alten Kölns Glanz und Ansehen als Bildungszentrum erneuern möchten.



Anmerkungen.

¹⁾ 3., erw. Aufl. hrsg. u. fortges. v. Rud. Lehmann, Berlin 1919—21. Bd. 1, S. 123.

²⁾ Für die biographischen Mitteilungen wurde J. Sighart, Alb. M., Sein Leben und seine Wissenschaft, Regensburg 1857; G. von Hertling, Alb. M. Köln 1880, neu herausgeg. von J. H. Endres in: Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters XIV, 5—6, Münster 1914, vor allem aber Franz Pelsters gründliche kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts d. Gr., Freiburg i. Brsg. 1920 in: Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit, 2. Reihe: Forschungen, 4. Heft, benutzt, letztere Schrift insbesondere für chronologische Daten.

³⁾ Vgl. F. Pelster a. a. O. S. 66 A 4.

⁴⁾ A. a. O. (herausg. v. Endres) S. 8 f.

⁵⁾ A. a. O., S. 66 ff.

⁶⁾ Vgl. F. Pelster a. a. O. S. 87 A 1.

⁷⁾ Nach Sighart, a. a. O. S. 246 f.

⁸⁾ Geschichte der Philosophie III, die Philosophie des Mittelalters (Samml. Göschen) Bln. und Lpz. 1921, S. 74. Nähere Mitteilungen Grabmanns s. in dessen Schrift: Drei ungedruckte Teile der Summa de creaturis Alberts d. Gr. in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, hrsg. von P. v. Loë u. H. Wilms, Leipzig 1919, S. 79 ff.

⁹⁾ Vgl. die Einführung von W. Oehl in seiner Ausgabe dieser Schrift, Paderborn 1923, S. 7.

¹⁰⁾ S. meine Schrift über: Die abendländische Spekulation des 12. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur aristotelischen und jüdisch-arabischen Philosophie, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters XVII, 4. Münster 1915, S. 9 f.

¹¹⁾ S. Baumgartner Alanus de Insulis, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters II, 4. Münster 1896, S. 49 A. 2.

¹²⁾ H. Stadler, Albertus Magnus von Köln als Naturforscher und das Autogramm seiner Tiergeschichte, in: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte, 80. Vers. zu Köln, S. 30. E. Michael, Gesch. des deutschen Volkes vom 13. Jahrhundert bis z. Ausg. des Mittelalters, 3. Bd., Freiburg i. Br. 1903, S. 448 f. Fr. Strunz, Alb. M. Weisheit und Naturforschung im Mittelalter, Wien u. Leipzig 1926. Für die Geologie besonders kommt in Betracht: P. Duhem, Etudes sur Léonard de

Vinci, 2e Série Paris 1909, S. 309 ff., für die Ornithologie S. Killermann, die Vogelkunde d. Alb. M., Regensburg 1910.

¹³⁾ H. Stadler, Albertus Magnus als selbständiger Naturforscher, in: Forschungen zur Gesch. Bayerns, XIV. Bd., S. 99.

¹⁴⁾ Nach den Angaben H. Stadlers in dem Anm. 13 erwähnten Aufsatz, S. 106—112 zusammengestellt.

¹⁵⁾ H. Erhard, Alb. M. als Biologe, Natur, XIV. Jahrg. 1923, H. 7.

¹⁶⁾ Die folgende Zusammenstellung verdanke ich Herrn Dr. Hans André, Privatdozent der Botanik a. d. Universität Köln, der sie auf Grund der in Anm. 17 und 18 angegebenen Literatur vorgenommen hat.

¹⁷⁾ Vgl. hierzu Ernst H. F. Meyer Geschichte der Botanik, 4. Band, Königsberg 1857, S. 40—78.

¹⁸⁾ Nach H. Stadler, in der Anm. 13 erwähnten Abh., S. 99—106.

¹⁹⁾ Michael, a. a. O., S. 454.

²⁰⁾ Vgl. hierfür das über diese Gebiete von Michael a. a. O., S. 450 Gesagte.

²¹⁾ Roger Bacon, Opera inedita Opus minus ed. Brewer, London 1859, S. 30; vgl. F. Pangerl, Studien über Alb. d. Gr. (1193—1280): in Zeitschrift f. kath. Theologie, 36. Jahrg. Innsbruck 1912, S. 304.

²²⁾ S. das Referat von Barion über „Neue Arbeiten Alexander Birkenmeyers zur mittelalterlichen Philosophie“ im Philos. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft, 39. Bd., Fulda 1926, S. 317.

²³⁾ S. darüber Pangerl a. a. O., O. 310.

²⁴⁾ Michael a. a. O., S. 106 f., Pangerl, a. a. O., S. 311.

²⁵⁾ Vgl. Pangerl, a. a. O., S. 317 f.

²⁶⁾ Vgl. meine Arbeit über „Die Psychologie Alb. d. Gr. 1. Teil, S. 1 f., Beitr. zur Geschichte der Philosophie d. M. A. IV, 5. Münster 1903.

²⁷⁾ A. a. O., S. 42.

²⁸⁾ S. die Anm. 12 angegeb. Abhandlung, S. 35 f.

★

